

Violences postcoloniales: perceptions médiatiques et repré-sentations littéraires, Saarbrücken

17./18.6.2005

Gehrmann, Susanne

Veröffentlichungsversion / Published Version

Konferenzbeitrag / conference paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GIGA German Institute of Global and Area Studies

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gehrmann, S. (2005). Violences postcoloniales: perceptions médiatiques et repré-sentations littéraires, Saarbrücken 17./18.6.2005. *Afrika Spectrum*, 40(2), 331-334. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-105993>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Konferenzbericht / Conference Report

Susanne Gehrman

Violences postcoloniales. Perceptions médiatiques et représentations littéraires, Saarbrücken 17./18.6.2005

Am 17. und 18. 6.2005 fand an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken ein internationales Kolloquium zum Thema *Violences postcoloniales. Perceptions médiatiques et représentations littéraires* mit TeilnehmerInnen aus Frankreich, Kanada, Kamerun und Deutschland statt. Die Beiträge konzentrierten sich auf die literarischen und medialen Darstellungsformen postkolonialer Gewaltkonflikte auf dem afrikanischen Kontinent. Die Gastgeber Hans-Jürgen Lüsebrink, Inhaber des Lehrstuhls für romanische Kulturwissenschaft und interkulturelle Kommunikation, und Issac Bazié, Professor für vergleichende Literaturwissenschaft in Montréal und derzeit Humboldt-Stipendiat in Saarbrücken, betonten in ihren einleitenden Worten, einer offenen Diskussion über mediale und literarische Repräsentationsformen von Gewalt und an diese geknüpfte emotionale sowie psychologische Prozesse wie Trauer, Scham und Heilung Raum geben zu wollen. Auch die Frage nach der diskursiven Hegemonie über die Gewaltereignisse in Afrika sei hierbei zu berücksichtigen.

Das Kolloquium begann mit einem Vortrag über die literarische Verarbeitung kolonialer Gewalt deutscher und französischer Provenienz in postkolonialen kamerunischen Romanen. Gestützt auf den psychoanalytischen Theorieansatz von Frantz Fanon interpretierte Albert Gouaffo (Dschang/Saarbrücken) die Romane von Jean Ikelle-Matiba und René Philombe als einen narrativen Versuch der Heilung erlittener Verletzungen. Alexie Tcheuyap (Calgary) setzte sich in seinem Beitrag mit verschiedenen medialen Darstellungsformen (Presse, Literatur, Film) des Wirkens und des Todes von Patrice Lumumba auseinander. Der Schwerpunkt lag auf einer vergleichenden Analyse der Filme Raoul Pecks: *La mort du prophète* (1992), der Lumumbas Geschichte am Leitfaden oraler Zeugnisausagen und dokumentarischen Materials aufrollt, und *Lumumba* (2000), der eine narrativ-fiktionalisierende Erweiterung des Blicks darstellt. Einen weiteren Film Raoul Pecks, *L'homme sur les quais* (1993), in dem es um die Verarbeitung traumatischer Gewalterfahrung während der Duvalier-Diktatur in Haiti geht, stellte Ute Fendler (Saarbrücken) vor. Anhand einer detaillierten Analyse der cinematographischen Bildkompositionen, der Auslassungen und Symbolik arbeitete sie eine Grammatik der Gewalt in der filmischen Struktur heraus.

Der Beitrag von Françoise Naudillon (Montréal) zum Krimi als postkolonialem Genre bestach mit der These, dass in denjenigen afrikanischen Staaten, die

von zunehmender Gewalt und vom Staatszerfall betroffen sind, das Genre des Kriminalromans den Diktatorenroman der 80er und 90er Jahre allmählich ablöst. Dabei wird die vordergründige Geschichte der Untersuchung eines Mordfalls zum Ausgangspunkt einer weitreichenden Gesellschaftsanalyse. Naudillon verdeutlicht dies anhand der Krimis des Algeriers Yasmina Khadra (Pseudonym von Mohamed Moulessehoul), in denen über die Erinnerungsarbeit des Protagonisten Commissaire Lob Parallelen zwischen der Gewalt des algerischen Unabhängigkeitskrieges und dem Terrorismus der 1990er Jahre verdeutlicht werden. Susanne Gehrman (Berlin) analysierte hingegen anhand zweier senegalesischer Texte (der Film *Mossane* von Safi Faye und der Roman *Le ventre de l'Atlantique* von Fatou Diome) die Fiktionalisierung struktureller Gewalt über die Diskriminierungs- bzw. Ermächtigungskategorien Gender, Klasse und Alter. Gehrman stellte heraus, dass an diskursive Kategorien gebundene Formen alltäglicher Gewalt zwar universell sind, bestimmte Konflikte in einer postkolonialen Gesellschaft jedoch durch das Aufeinandertreffen verschiedener kultureller Konzepte verschärft werden. Susanne Klengel (Mainz-Germersheim) stellte die hybride Ästhetik der Reisereportage *Baia dos Tigres* des portugiesischen Autors Pedro Rosa Mendes, die während des angolanischen Bürgerkriegs entstand, in den Mittelpunkt ihres Beitrags. Trotz der postmodern anmutenden Erzählverfahren der Kollage, Fragmentierung und Polyphonie des sprechenden Ichs, weist der Text ein politisches Engagement auf, indem er Gewalt greifbar und angegriffbar macht.

Am Abend des ersten Veranstaltungstags fand eine Lesung mit dem Journalisten und Romancier Hans Christoph Buch statt, der unter anderem aus seinem Ruanda-Roman *Kain und Abel in Afrika* (2001) und seinem neuesten Essay-Band *Standort Bananenrepublik. Streifzüge durch die postkoloniale Welt* (2005) las. In provozierender Weise vertrat Buch die Position des bewusst politisch nicht immer Korrekten, der Realitäten beim Namen nennen will. Die Lesung und die anschließende Diskussion mit dem Publikum würzte Buch mit spontan erzählten Anekdoten von seinen zahlreichen Aufenthalten in afrikanischen Krisengebieten.

Am zweiten Tagungstag setzten sich eine ganze Reihe von Vorträgen mit der literarischen und medialen Verarbeitung des ruandischen Genozids von 1994 auseinander. Sowohl Véronique Porra (Mainz) als auch Issac Bazié (Montréal/Saarbrücken) stellten die intertextuellen Bezüge des Genozid-Diskurses zur Holocaust-Literatur heraus, die als entscheidendes Vorläuferparadigma für den Umgang mit unsagbarer Gewalterfahrung fungiert. Porra fragte nach den Besonderheiten im Umgang mit Rwanda 94 in der afrikanischen Literatur. Anhand von vier Romanen, die aus dem Projekt *Écrire par Devoir de Mémoire*, einer 1998 vom Fest Africa Lille organisierten Schriftstellerresidenz in Ruanda, hervorgegangen sind, arbeitete sie wiederkehrende Motivstrukturen bei Monique Ilboudo, Koulsy Lamko, Boubacar Boris Diop und Tierno Monénémbo heraus, die beispielsweise Murambi zu einem herausragenden Erinnerungsort der Gewalt des Genozids werden lassen. Bazié analysierte den Québécois Bestsellerroman *Un dimanche à la piscine de Kigali* (2000) des Journalisten Gil Courtemanche und zeigte insbesondere die kontroverse Rezeption dieses Textes auf. Courtemanche verwebt die ruandische Tragödie mit einer Liebesgeschichte, die nicht ohne Stereotypisie-

rungen des exotischen Begehrens und Weißen Heldentums auskommt. Dennoch entfaltete der Text eine kathartische Wirkung auf das kanadische Publikum, indem diesem der Konflikt in Ruanda als menschliche Tragödie und nicht mehr als simpler Stammeskrieg vor Augen geführt wird. In Frankreich lösten die beiden Bände *Dans le nu de la vie* (2000) und *Une saison de machette* (2003), von dem Journalisten Jean Hatzfeld herausgegebene und bearbeitete Zeugnisse ruandischer Überlebender des Genozids, eine ähnliche Kontroverse aus, die von Audrey Alves (Metz) vorgestellt wurde. Hatzfeld hatte zunächst die Geschichten überlebender Opfer des Genozids aufgezeichnet, in seinem zweiten Band jedoch den Tätern das Wort erteilt und damit eine moralische Debatte heraufbeschworen. Pierre Halen (Metz) unterstrich in seinem Beitrag die weitreichende Wirkung der von Joseph Conrad geprägten Rhetorik und Metaphorik des Blicks auf Zentralafrika und stellte anhand einer Vielzahl von Beispielen dar, wie diese auch bei dem gegenwärtigen journalistischen und literarischen Diskurs über die Gewalt in Ruanda und in Kongo intertextuell verarbeitet werden.

Alain Cyr Pangop (Dschang), Mediensoziologe und Journalist, analysierte in beeindruckender Weise die Rolle des Massenmediums Radio auf dem afrikanischen Kontinent. Er stellte die Konstruktion einer Mythologie der Macht durch nationale Radiostationen heraus, die somit zu einem Instrument der ideologischen Vergewaltigung der Bevölkerung werden. Ruandas Radio des Milles Collines sei nur das prominenteste Beispiel für eine Vielzahl ethnozentrischer Programme, die beispielsweise auch in Kamerun die latente Gewaltbereitschaft schüren.

Die Beiträge am Samstagnachmittag beschäftigten sich mit der Gewalt von Sprache in populären Genres: dem frankophonen Reggae und Rap sowie populären ethnozentrischen Diskursen in Kamerun. Thorsten Schüller (Mainz) untersuchte die Texte der ivoirischen Reggaemusiker Alpha Blondy und Tiken Jah Fakoly als eine postkoloniale Form des *Singing Back*, deren Rhetorik nicht nur in den sprachlich eher einfach gehaltenen Texten, sondern in der gesamten Performance-situation der Musiker (Look, Lebensstil, Auftritte) zu suchen ist. Adelheid Schumann (Siegen) bearbeitete mit dem frankophonen Rap multiethnischer Vorstadtgruppen in Frankreich eine andere musikalische Stilrichtung, deren Diskurs sich über eine brüderliche *Métissage* und den musikalisch-verbale Kampf um Anerkennung als Gegenprojekt zur Hoffnungslosigkeit einer in Gewalt versinkenden *sousculture* formiert. In dem Anzingen gegen die koloniale und neokoloniale Marginalisierung Afrikas sowie die Gewaltsituation in den von postkolonialer Migration geprägten *banlieues* bedienen sich sowohl Reggae- als auch Rap-Musiker einer Sprache der Gewalt, in der Worte zu Waffen werden, wodurch die koloniale Normsprache Französisch angeeignet und neu besetzt wird. Die Texte dieser populären Musikstile können somit als symbolische Strategie einer Subversion von Opfer- und Täterrollen verstanden werden, wodurch der Begriff *postkoloniale Gewalt* sich hier auf die Ebene der künstlerischen Produktion verschiebt.

Der kamerunische Soziolinguist Bernard Mulo Farenkia (Yaoundé/Saarbrücken) stellte seine Forschung zum Thema *Violence verbale et lexicque de l'exclusion au Cameroun* vor und zeigte die Komplexität des sich abgrenzen-

den Sprechens als ethnozentrische und politische Strategie auf, die zugleich von dem regionalsprachlichen Binarismus frankophones vs anglophones Kamerun gekreuzt und geprägt wird. Ebenso wie Pangops vorhergehende Analyse der Medienlandschaft führte Farenkias Beitrag das latente Gewaltpotential in Kamerun eindringlich vor Augen.

Den Abschluss des Kolloquium bildete eine Table Ronde, die unter dem Motto *Penser, écrire et médiatiser la violence postcoloniale* stand. Hier wurde nach dem Status von Afrika in den deutschen Medien gefragt. Die oft beklagte Abwesenheit positiver Meldungen aus Afrika und die Beschränkung der deutschen Wahrnehmung auf Katastrophengebiete bzw. auf touristische Länder wie Kenia und Südafrika wurde auf eine mangelnde historische Kontinuität deutsch-afrikanischer Beziehungen, aber vor allem auch auf die wirtschaftliche Irrelevanz Afrikas, dessen Länder von wenigen Ausnahmen abgesehen als Markt kaum noch interessant sind, zurückgeführt. Auch wichtige literaturwissenschaftliche Diskussionspunkte des Kolloquiums wurden noch einmal aufgenommen; so die lebhaft Diskussion um den Begriff des Postkolonialen und die Relevanz postkolonialer Theorie, die von der Mehrheit der TeilnehmerInnen kritisch eingeschätzt wurde. Die Veranstalter betonten, in ihrem Call for papers *Violences postcoloniales* zunächst in einem rein historischen Sinne gemeint zu haben, also als nachkoloniale Gewaltformen. Allerdings haben mehrere Beiträge des Kolloquiums aufgezeigt, dass bestimmte ästhetische Strategien des Umgangs mit faktischer Gewalt aber auch der gewaltsamen Verwendung von Sprache und Bild ein diskursives Verständnis des Postkolonialen stützen. Hans Christoph Buch, der in seinem letzten Buch die postkoloniale Theorie als politisch irrelevant kritisiert hatte, beschloss spontan, seine Meinung zu revidieren, da seiner Meinung nach in den Beiträgen des Kolloquiums der Begriff eine sinnvolle Anwendung gefunden habe. Alexie Tcheuyap warnte vor der Gettoisierung außereuropäischer Literaturen durch die Postcolonial Studies, die der Anerkennung afrikanischer Literatur alles andere als dienlich sei. Susanne Klengel und Susanne Gehrman unterstützten dies, indem sie auf den Ausschluss der *nicht migrierten* afrikanischen Intellektuellen und der Ausblendung afrikanischer Literaturen in afrikanischen Sprachen aus dem Feld der Postcolonial Studies hinwiesen. Diesem Argumentationsstrang hielt Gehrman andererseits auch entgegen, dass sich in der Forschung zunehmend ein sehr weit gefasstes Verständnis von postkolonialer Literatur durchsetzt, so dass beispielsweise in der Germanistik auch Hans Christoph Buch als postkolonialer Autor verhandelt wird, da er in kritischer Perspektive über die Auswirkungen kolonialer Prozesse der *longue durée* schreibt. Ob ein so weit gefasster Begriff des Postkolonialen noch sinnvoll sei, wurde in Frage gestellt. Isaac Bazié betonte, dass die zunehmend widerstrebenden Tendenzen innerhalb der postkolonialen Theorie zu einer gewissen Beliebigkeit führten, welche die Verabschiedung des Konzepts herausforderten.

Susanne Gehrman ist seit 2002 Juniorprofessorin für afrikanische Literaturen und Kulturen mit dem Regionalschwerpunkt Westafrika und den Themenschwerpunkten Gender und Oratur an der Humboldt-Universität zu Berlin.